

## Romanische Säulen aus Worms

### Unbekannte Bauteile der St. Johanneskirche

BLICKPUNKT OKTOBER. Eine thematische Sequenz der im Frühjahr neu eröffneten Mittelaltersammlung des Museums widmet sich der Architektur (Raum 16). Unter anderem sind dort zwei Säulen aus rotem Sandstein zu sehen. Weil sie im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt worden waren, mussten sie für diese Präsentation unter erheblichem Aufwand restauriert werden. Sie gehören zu einer Gruppe von ursprünglich acht Stützen, die um 1880 ins Museum gelangte und zunächst im Großen Klosterhof auf eine niedrige Mauer gesetzt war<sup>1</sup>. Eine Fotografie vom Beginn des 20. Jahrhunderts zeigt sie im Ostflügel des Großen Kreuzgangs, wohin man sie vermutlich zum Schutz vor weiterer Verwitterung gebracht hatte.

Von den übrigen sechs nicht ausgestellten Säulen sind jeweils unterschiedlich viele Fragmente erhalten; ihre Rekonstruktion könnte teilweise nur mittels umfangreicher Ergänzungen erfolgen. Die Bruchstücke werden deshalb üblicherweise im Depot verwahrt, einige Teile davon aber nun einen Monat lang gezeigt. Angesichts der beiden wiederhergestellten Objekte in der Mittelaltersammlung lassen sich auch die fragmentierten Bauglieder vor dem geistigen Auge mühelos vervollständigen: Die über attischen Basen mit eulenäugigen Eckknollen und spitzen Ecksporen aufsteigenden Schäfte tragen über stab- oder taustabartig gebildeten Wulstringen Kelchblockkapitelle. Diese sind unter dem Abakus mit einem aus zwei übereinanderliegenden Zonen bestehenden Dekor aus stilisiertem Blattkranz sowie Eckvoluten und Mittelpalmetten versehen; einige tragen neben Palmetten auch Diamantbänder. Im unbeschädigten Zustand maßen die Säulen knapp 175 cm in der Höhe.



Kapitell, Worms, um 1180, Inv.Nr. A 3935

### Funktion und Referenzobjekte

Die Säulen stammen von der Wormser St. Johanneskirche, der als Dekagon ausgebildeten Tauf- und Pfarrkirche des dortigen Domes. Auf dem Grundriss eines Zehnecks erhob sich südlich der berühmten Kathedrale einst ein zweigeschossiger Sakralbau mit eingezogener und von einem steinernen Helm bedeckten Kuppel. Er zählte zu den schönsten Zentralbauten des Mittelalters im Rheinland, denn wie den Westchor des Doms umzogen sowohl Dekagon als auch Kuppeltambour imposante Zwerggalerien. Diese Laufgänge unterhalb der Dachtraufen, deren Arkaden von kleinen Säulen getragen wurden, besaßen vorrangig ästhetische Funktion und lockerten die Abschlüsse der schweren Mauer Massen auf. Die Formensprache ihrer Kapitelle verweist auf die Spätzeit der Romanik und ist der wichtigste Anhaltspunkt für die Datierung des verlorenen Gotteshauses ins letzte Viertel des 12. Jahrhunderts.

Die Kirche war im Januar 1807 auf Abbruch versteigert worden, und schon wenige Tage nach der Auktion wurden in der Wormser Zeitung „prächtige Quadersteine, Treppen, grosse und kleinere Säulen, starke Platten und steinerne Bögen“ zum Verkauf offeriert. Das Meiste fand wohl Verwendung als Baumaterial, von dem inzwischen jede Spur fehlt. Allein eine Anzahl von Säulen ist bis heute erhalten: 21 steinerne Stützen von den Zwerggalerien werden im Wormser Museum Andreasstift aufbewahrt. Sie waren nach Niederlegung des Gebäudes in den Besitz eines kunstbeflissenen Wormser Bürgers namens Menger gelangt, später in die Hände eines ebenfalls in der Stadt ansässigen Sammlers lokaler Altertümer namens Bandel. Von dort aus gingen sie ins Eigentum der Mainzer Domkurie über und kamen erst bei Einrichtung des ersten Wormser Altertütermuseums in der säkularisierten Stiftskir-

### Inhalt IV. Quartal 2006

<b>Romanische Säulen aus Worms</b> von Frank Matthias Kammel . . . . .	Seite 1
<b>Das Kanzelmodell der Nürnberger Egidienkirche</b> von G. V. Großmann . . . . .	Seite 4
<b>Relikte aus den Koalitionskriegen</b> von Horst Rüdell . . . . .	Seite 6
<b>Vor- und Frühgeschichte</b> von Tobias Springer . . . . .	Seite 9
<b>Ein Zimmerdenkmal für den liberalen Bürger</b> von Ursula Peters . . . . .	Seite 13
<b>Aktuelle Ausstellungen</b> . . . . .	Seite 16



Basis, geborstenes Schaftstück und Schaftstück mit Kapitell, Worms, um 1180, Inv.Nr. A 3935

che St. Paul 1880 an ihren Ursprungsort zurück. Wenige weitere Exemplare werden jetzt im Diözesanmuseum von Mainz, im Liebieghaus in Frankfurt am Main sowie im Kurpfälzischen Museum in Heidelberg aufbewahrt<sup>2</sup>. Einschließlich der im Germanischen Nationalmuseum gehorteten Säulen, deren Odyssee nach Abbruch der Kirche bislang nicht geklärt ist,

blieb also nur ein verschwindend kleiner Teil jener Bauelemente erhalten: Die Zwerggalerien von St. Johannes bestanden nämlich aus etwa 200 Stützen.

#### Bedeutung und Zeugniswert

Aufgrund der engen Verwandtschaft von Form und Dekor der Säulen mit denen am Westchor des Domes konnte darauf geschlossen werden, dass der hier tätige und vermutlich aus Straßburg zugewanderte „Westchormeister“ auch der entwerfende Architekt von St. Johannes war und die Bauhütte leitete. Gleiches gilt für den Ostchor der ehemaligen Stiftskirche St. Paul, dessen Zwerggaleriessäulen gleiche Gestalt und Ornamentik aufweisen, aber auch für die etwas aufwändiger gearbeiteten Kapitelle im Männerbad der Wormser Synagoge, die auf 1171 datiert sind. Die all diesen Bauwerken charakteristische Kapitellplastik aus zweizonig angelegtem Ornament hat in der Architekturgeschichtsschreibung sogar zur Bezeichnung des Typs als „Wormser Kapitell“ geführt<sup>3</sup>.

Offenbar vereinen nicht sämtliche der ins Germanische Nationalmuseum gelangten Säulen ursprüngliche Basen und Schäfte miteinander; darauf deuten die differierenden Verhältnisse der aufeinandertreffenden Flächen dieser Bauglieder hin. Möglicherweise stammen die Teile aus beiden Zwerggalerien



Die Wormser St. Johanneskirche, graugetuschte Federzeichnung, um 1800, Stadtarchiv Worms



Säulen von der Wormser Johanniskirche im Museum Andreasstift in Worms



Chor der Wormser Stiftskirche St. Paul mit Zwerggalerie, um 1200

der Wormser Johanneskirche und wurden erst später miteinander kombiniert; sekundäre Befestigungsspuren in den Schäften deuten überdies auf eine Zweitverwendung im 19. Jahrhundert hin. Nichtsdestotrotz sind die ornamental verzierten Reste jenes Gebäudes kostbare Zeugnisse der spätromanischen Architektur der Rheinlande, vertreten sie doch eines der bedeutendsten im 12. Jahrhundert dort errichteten Bauwerke. Schließlich repräsentieren sie die reiche mittelrheinische Baukultur in der höchsten Blütezeit von Worms, das unter den Staufern im späten 12. und 13. Jahrhundert zu einem Mittelpunkt kaiserlicher Macht avancierte und zu den sieben der damals freien Städte im Reich gehörte. Die markante Anlage von Zwerggalerien an den Kirchenbauten der Metropole, eines „plastisch durchwirkten Baugliedes“, das seine Vorläufer in den antiken Repräsentationsgalerien hat, darf deshalb auch als Zitat gelesen werden, das die von den Staufern beschworene Tradition des Imperium Romanum architektonisch zu artikulieren hatte.

Mit den bislang unbekanntem, weil nicht publizierten Säulen im Besitz des Germanischen Nationalmuseums stehen uns somit weitere Dokumente vor Augen, die die bedeutende mittelalterliche Geschichte und Kunstgeschichte der in den Pfälzischen Erbfolgekriegen, der von 1797 bis 1814 währenden „Franzosenzeit“ und im Zweiten Weltkrieg ihres hochzeitlichen Gepräges weitgehend beraubten „Nibelungenstadt“ am Rhein im Bewusstsein zu halten helfen.

► FRANK MATTHIAS KAMMEL

#### Anmerkungen

- 1 Hans Stegmann: Das Germanische National-Museum in seinen Räumen und Gebäulichkeiten. Nürnberg 1896, Taf. XXXIII.
- 2 Eugen Kranzbühler: Verschwundene Wormser Bauten. Beiträge zur Baugeschichte und Topographie der Stadt. Worms 1905, S. 16–53. – Fritz Arens–Otto Böcher: Studien zur Bauplastik und Kunstgeschichte der Johanneskirche zu Worms. In: Der Wormsgau, Bd. 5, 1961/1962, S. 85–107.
- 3 Walter Hotz: Wormser Bauschule 1000–1250. Darmstadt 1985, S. 145.



Säulen von der Zwerggalerie am Westchor des Wormser Domes, um 1170. Worms, Domlapidarium

# Das Kanzelmodell der Nürnberger Egidienkirche

BLICKPUNKT NOVEMBER.

## Beschreibung

1911 erwarb das Germanische Nationalmuseum von der Freiherrlich von Holzschuherschen Familie ein hölzernes Kanzelmodell. Es zeigt den nordwestlichen Vierungspfeiler der Egidienkirche zu Nürnberg mit Kanzel, Kanzeltreppe, Doppelportal zur Kanzeltreppe und einen weitausladenden Schalldeckel. Der Vierungspfeiler ist aus einem vollen Holzstamm geschnitzt und rückseitig ausgehöhlt. An der vorderen Seite, nach Osten und Westen ist er vollständig mit Sockelprofil, Pilastern, Kapitell, Kämpfer und Gebälk versehen. Die zur Vierung hinweisende Seite ist abgeschrägt, die zum Mittelschiff hinweisende Kante als Pfeiler mit Pilastervorlage gestaltet. Der obere Abschluß ist als selbständige Platte auf den Pfeiler auf-



Kanzelmodell aus St. Egidien, um 1718,  
Inv.Nr. A 1564

genagelt. Während Korb und Treppe vermutlich durch Verleimung fest mit dem Modellpfeiler verbunden sind, ist der Schalldeckel lose aufgesetzt. Dabei dient ihm die Kapitellzone des Pfeilers als Basis, die Stabilisierung erfolgt durch drei Haken an den beiden Seiten und auf der oberen Platte als Befestigung.

Die Kanzeltreppe besteht aus 16 Stufen. Die Stufenkonstruktion besteht aus Setzstufen und darauf verleimten Trittstufen. Der Auftritt ist durch ein Zugangsportal an der Ostseite und ein Schein-Portal an der Nordseite hervorgehoben, durch letzteres hätte man direkt auf die zweite Treppenstufe zu treten. Die beiden segmentbogigen Portale sind von Pilastern eingefasst und bilden eine im rechten Winkel stehende Gruppe. Der Kanzelkorb lädt weit aus und wird von sphärischen Pilastern in drei Teile gegliedert. Die Frontseite ist mit einem Blattwerk und einem flammenden Herzen dekoriert, die dem Langhaus zugewandte linke Seite trägt Blattwerk, die rechte Seite wird durch den Kanzelaufgang eingenommen. Die Pilaster sind mit einfachen hängenden Girlanden in den vertieften Füllungen verziert. Als Tragekonstruktion dienen vier – ursprünglich fünf – schwere Konsolen in Form von S-Voluten. Sie vereinigen sich am Kanzelfuß zu einem Volutenbündel; als unterer Abschluss dient ein plastisch gestaltetes Blattwerkbündel.

Der Schalldeckel greift die Profilierung der Kanzel auf und hat dadurch Dreipassform. Auf dem zweifach vorkragenden Schalldeckel ist ein plastisches Wolkenbündel mit Puttenköpfen dargestellt, mittig ein Kranz von Strahlen, der sich nach oben hin bündelt.

Als Material dienten zwei unterschiedliche Hölzer. Grundplatte, senkrechte Konstruktion, Grundkonstruktion des Portals und die Konstruktion der Treppe einschließlich der Stufen wurden aus Kiefer gearbeitet, während für die Pilaster, außer dem oberen Profilkranz, die Portalprofile, das Treppengeländer, Kanzelkorb und Schalldeckel Lindenholz Anwendung fanden. Eine völlig konsequente Trennung nach Konstruktion und Dekoration ist also nicht zu beobachten.

## Zur Geschichte

Im Jahre 1696 kam es in der Egidienkirche zu einem schweren Brand, der das Kirchendach und das Innere des romanischen, im späten Mittelalter erneuerten Bauwerks vernichtete. 15 Jahre blieb die Ruine liegen, Trümmerfelder zierten ihren Platz, nur die Außenmauern ragten aus den Ruinen auf. Die Kirchengemeinde musste nach dem Brand einen benachbarten Kirchenraum aufsuchen, und erst deren Einsturzgefährdung löste schließlich die Suche nach Spendenmitteln für einen Neubau aus. Mehrere gedruckte Predigten und Bittschriften dokumentieren den Baubeginn im Jahre 1711 und die Weihe durch den Prediger der Kirche, Bernhard Walter Marperger,

im Jahre 1718. Die Kirchenverzeichnisse des 18. Jahrhunderts berichten kontinuierlich über die wichtigsten Daten 1696, 1711 und 1718. Als Baumeister wird Gottlieb Trost genannt, dem allerdings nicht automatisch auch die Ausstattung zugeschrieben werden kann. Zu deren Finanzierung konnten viele Nürnberger Patrizierfamilien gewonnen werden, die eine mehr oder weniger enge Bindung an die Egidienkirche hatten und sich beim Neubau bzw. der Neueinrichtung mit ihren Wappen verewigten.

Kurt Pilz schrieb 1972 über die Egidienkirche, die „reich gestaltete Kanzel am linken Pfeiler der Vierung war eine Stiftung der patrizischen Familie Holzschuher 1718. In der Einweihungspredigt ist sie als Predigtstuhl genannt. Über der Zugangstüre zur Treppe war das Stifterwappen angebracht, auch am reichgeschnitzten Unterteil der Kanzel war dieses Wappen mit der schmückenden Krone eingefügt. Der Korpus mit der Treppe wies nur eine einfache Felderteilung auf. Am Schalldeckel war wie üblich die Figur der Taube, am Aufbau mit den dichten Wolken war ein Engelsköpfchen und davor das Auge Gottes mit großem Strahlenkranz zu sehen. Das kleine Modell der Kanzel hat sich erhalten, es ist aus Holz geschnitzt, Altstadtmuseum im Fembohaus, Depositum des Germanischen Nationalmuseums. Der ausführende Meister der Kanzelanlage ist nicht bekannt“. Historische Zeichnungen und Stiche, die die Kanzel um 1718 am nordwestlichen Vierungspfeiler zeigen, bestätigen die Datierung.

### Entwurf und Ausführung

Zwischen Kanzelmodell und Ausführung gibt es im Detail einige Unterschiede. Weist das Modell zwischen Treppenlauf und Kanzelkorb eine Schrägverbindung auf, so hat man die originale Kanzel hier mit einem zusätzlichen Winkel versehen, um den Gang nicht zu schmal werden zu lassen. Die Füllungen der Kanzel sind an den Ecken eingezogen („eingeeckt“), am Modell rechtwinklig. Dagegen ist das Trageprofil des Schalldeckels im Modell verdoppelt. Die Füllung an der Frontseite des Kanzelkorbs ist am Modell in ganzer Fläche mit Blattwerk sowie in der Mitte mit dem Herz Jesu verziert, am Original ist die mittlere Füllung schmäler und wird von zwei Pilastern eingefasst, die über den seitlichen Tragekonsolen sitzen, mittig auf der Füllung befindet sich ein Pax-Christi-Zeichen.

Historische Aufnahmen der Egidienkirche belegen, dass sich die Gestaltung der Kanzel, auch ihrer schlichten Füllungen, von der Erscheinung der Emporen unterschied, so dass die Frage nach dem Baumeister unbeantwortet bleiben muss. Die Zuschreibung an den Baumeister der Kirche ist daher nicht möglich, eventuell beauftragten die Holzschuher einen „eigenen“ Künstler, denn auch die Gestaltung der Füllungen des Kanzelkorbes weicht etwas von derjenigen der Emporen ab. Herausgehoben sind an der Kanzel nur der doppelte Ausgang, für den es keine bautechnische Notwendigkeit gibt, sondern nur repräsentative Gründe, sowie der Schalldeckel mit einem Wolkenhimmel, Puttenköpfen und dem Rest eines Strahlenkranzes, der im Original das Auge Gottes umgab.

Die Unterschiede zwischen Kanzel und Kanzelmodell sprechen dafür, dass es sich bei dem Modell um eine Entwurfsarbeit gehandelt hat, da sich ein Erinnerungsmodell stärker an das ausgeführte Werk gehalten haben dürfte. Dass man überhaupt ein Modell anfertigte, mag aber damit zusammenhängen, dass der Auftraggeber nach seiner Stiftung das Entwurfsmodell tatsächlich zur familiären Erinnerung behalten wollte, denn es befand sich bis zur Übernahme durch das Germanische Nationalmuseum im Besitz der Familie.

► G. V. GROSSMANN



Kanzel der Egidienkirche, Aufnahme von 1935  
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

# Relikte aus den Koalitionskriegen:

## Knochenschiffe französischer Kriegsgefangener

BLICKPUNKT DEZEMBER. Keine Schiffsmodelle üben eine größere Faszination aus, als die während der Koalitionskriege (1792-1815) von französischen Kriegsgefangenen in England gefertigten Knochenschiffe. Nie wieder wurden mit geringsten technischen Mitteln, einfachsten Materialien und ohne Konstruktionsunterlagen Schiffsmodelle von derartiger Qualität und Detailgenauigkeit geschaffen. Nahezu unvorstellbar ist heute die Geduld und Geschicklichkeit, die unter den schwierigen Umständen der Gefangenschaft beim Bau der Modelle aufgebracht werden musste.

Es existieren nicht mehr viele dieser „prisoner of war shipmodels“, die meisten sind in Schiffahrtsmuseen in England und den USA erhalten. Ein besonders qualitätsvolles und schönes Exemplar besitzt das Germanische Nationalmuseum. Man weiß nicht, auf welchen Wegen das in der Fachliteratur unbekanntes Stück nach Deutschland gelangte. Es gehörte zur Schiffsmodellensammlung der 1879 ins Leben gerufenen Stiftung „Deutsches Handelsmuseum“, die vom deutschen Handelsstand unterstützt und mit dem Germanischen Nationalmuseum verbunden wurde. Hier dokumentierten die Sammlungen des Handelsmuseums bis zum Zweiten Weltkrieg in Schauräumen anhand von Maßen, Gewichten, vor allem aber Modellen von Fahrzeugen und Schiffen die Geschichte des Handels und Verkehrs.



Knochenschiff französischer Kriegsgefangener, um 1800  
 Tierknochen, Elfenbein, Fäden, Hanf, Holz, Messing, Eisenblech, Eisen- und Messingstifte, rote und schwarzbraune Farbe, H. 36 cm, L. 54 cm, B. 16 cm  
 Inv. Nr. HM 1017  
 Erworben durch die Stiftung Deutsches Handelsmuseum, nach 1879

### Geschichte der Knochenschiffe

Während der Koalitionskriege kamen Tausende französische Soldaten und Seeleute als Kriegsgefangene nach England, allein zwischen 1803 und 1815 etwa 122.000. Da nicht genügend Gefängnisse vorhanden waren, wurden seit Beginn der Kriege viele von ihnen auf Schiffen eingekerkert. Die Gefängnisschiffe, die in Flussmündungen und Küstenhäfen wie Sheerness, Chatham, Portsmouth oder Plymouth lagen, waren ausgemusterte große Kriegsschiffe, auf denen man alle Masten, die Takelage, die Segel sowie sämtliche Verzierungen entfernt hatte. Auf diesen sogenannten „Hulks“ herrschten unmenschliche Zustände und die Todesraten waren sehr hoch. In den Gefängnissen an Land waren die Lebensbedingungen etwas besser. Hier dienten oft alte Forts wie das in Dover als Gefangenenlager und zudem wurden für die mit der Dauer der Kriege anwachsenden Gefangenenmassen neue Gefängnisse gebaut. Das früheste entstand während des 1. Koalitionskrieges in Norman Cross bei Peterborough, wo die ersten französischen Gefangenen im April 1797 eintrafen und bis zu siebentausend Männer untergebracht werden konnten. Im Anschluss entstand in Dartmoor 1806 das für sechstausend Kriegsgefangene angelegte Princeton-Gefängnis, dem weitere Bauten folgten.

Während einfache Seeleute und Soldaten in den Schiffs- und Landgefängnissen eingesperrt blieben, kamen Offiziere oft auf Ehrenwort frei. Sie durften sich bei englischen Familien einquartieren, sogar eigene Wohnungen nehmen oder hatten zumindest Freigang aus dem Gefängnis, wodurch sie vermittelnd für die rangniedrigen Gefangenen wirken konnten. Allen Kriegsgefangenen war erlaubt, sich zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen etwas zu verdienen, wozu die auf den Schiffen isolierten Männer recht eingeschränkte Möglichkeiten hatten und besonderen Erfindungsreichtum aufbringen mussten, nicht zuletzt bei der Beschaffung von Arbeitsmaterialien.

Die meisten Gefangenen waren keine Berufssoldaten. Oft hatten sie als Handwerker gearbeitet, bevor sie in den Kriegsdienst gepresst worden waren. Sie nutzten ihr handwerkliches Geschick zur Herstellung kleiner dekorativer Gegenstände, die sich leicht verkaufen ließen, schufen Strohflechtarbeiten, Schmuckkästchen, Spielzeug und Schiffsmodelle insbesondere aus Knochen. Ein Teil der Modellbauer stammte vermutlich aus der französischen Hafenstadt Dieppe, die ein europäisches Zentrum des Elfenbeinhandels war. Hier florierte die Elfenbeinschnitzerei, die auch in der Bretagne Tradition hatte. Die in diesem Handwerk Erfahrenen lernten Mitgefangene an, wozu genügend Zeit vorhanden war; für manche dauerte die Gefangenschaft über 12 Jahre.

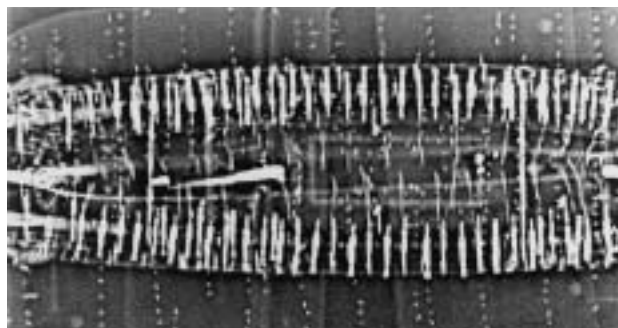
### Modellbau und Material

Die auffallende Qualität der meisten Modelle in sämtlichen Details lässt darauf schließen, dass an ihnen viele Hände mitgewirkt haben, wobei verschiedenes Spezialkönnen wie Schnitzen, Drehen, Zimmern, Litzenaustreiben und Seilschlagen zusammengeführt wurde. Als Materialien wurden aus Kleidern gezupfte Fäden, Haare, Hanf, Knochen, Horn, Messing, manchmal auch Holz von Kirsch- oder Birnbäumen verwendet. Auf den Hulks war es schwierig, an Obstbaumholz heranzukommen - nur solches eignet sich wie Elfenbein zum Schnitzen präziser Modelle - und so nutzten die Gefangenen hier größtenteils Knochen aus den Küchenabfällen; Teile von Knochen haben eine ähnlich feine Struktur wie die Obsthölzer oder Elfenbein. Das geeignete Knochenmaterial wurde vor seiner Verwendung in einer langwierigen und diffizilen Prozedur aufbereitet. Bis heute ist nicht bekannt, mit welchen Methoden die Modellbauer die Knochen bleichen konnten.

Die Knochenschiffe wurden in England sehr gern gekauft. Um die Produktion zu verfeinern, beschafften sich einige Gefangene mit ihren Einnahmen Elfenbein. Allerdings blieben ihre Investitionsmöglichkeiten begrenzt. Es ist kein Modell der Kriegsgefangenen bekannt, das ganz aus Elfenbein besteht. Sie verwendeten das kostbare Material für besondere Modellteile wie Heckspiegel oder Galionsfiguren. Für die Takelage verarbeiteten sie neben eingefärbtem Fadenmaterial bisweilen auch Haare. Geschütze wurden aus alten Messingteilen gedreht. Bei diesen Schiffen handelt es sich um echte Seemannsmodelle, d. h. um Modelle, die ohne Pläne allein aus der Anschauung oder Erinnerung heraus entstanden sind. Wie bei den meisten sind auch bei denen der französischen Gefangenen die Proportionen häufig verzerrt und im Verhältnis zur Länge oft zu hoch. Bei der Gestaltung der Höhendimension haben sich die Matrosen offensichtlich von ihrer Perspektive auf Deck leiten lassen und in der Gefangenschaft die Erinnerung an die eindrucksvoll in den Himmel ragenden Masten ihrer Schiffe wiedergegeben.

Nur selten sind die Knochenschiffe Nachbauten bestimmter Vorbilder. Oft tragen sie Phantasienamen oder haben mit Schiffen gleichen Namens auf See nur sehr wenig gemeinsam. Beispielsweise existieren Modelle mit für französische Schiffe typischen hufeisenförmigen Heckspiegeln, die mit einem englischen Namen und der englischen Flagge versehen sind. Die Gefangenen bauten Modelle von Schiffstypen, die ihnen aus ihrem Seemannsleben vertraut waren, und gestalteten Details im Hinblick auf ihre englische Kundschaft.

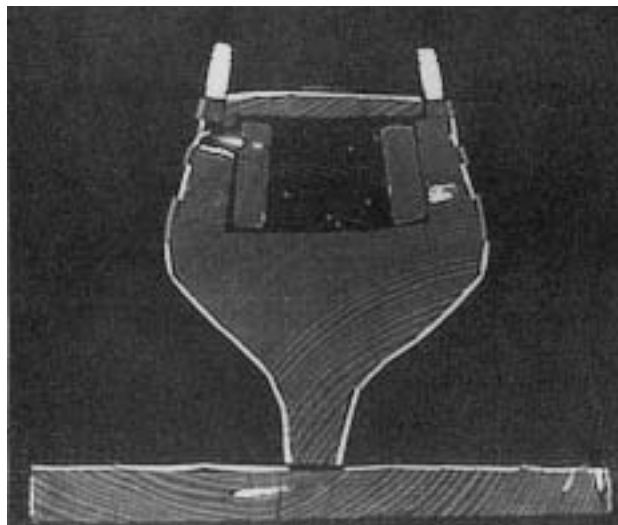
Knochenschiffe wurden in England schließlich zu einem Modeartikel. Nach dem Ende der napoleonischen Kriege entstanden hier weiterhin Modelle im Stil der „prisoner of war shipmodels“, die aber meist recht schlechte Nachbildungen der Originale sind. Die Nachahmer hatten nicht die Zeit, die in der Kriegsgefangenschaft zur Verfügung stand, und auch nicht den Überlebensdruck der eingesperrten Soldaten. In England werden diese Modelle „fakes“ - „Schwindelmodelle“ genannt.



Röntgenaufnahme des Schiffsbauches, Aufsicht: Mechanik zum Einziehen der Geschütze

### Das Knochenschiff im Germanischen Nationalmuseum

Die Knochenschiffe geben meist Linienschiffe 1., 2. und 3. Ranges wieder. Diese großen Kriegsschiffe der damaligen Flotten bildeten ihr Rückgrat. Sie wurden in allen großen Seeschlachten der napoleonischen Kriege eingesetzt. Ein hervorragendes Beispiel für ein Linienschiff 1. Ranges ist die „Victory“, das heute noch existierende Schiff von Admiral Nelson in der Schlacht bei Trafalgar. Vorbild des Schiffes in Nürnberg ist ein Linienschiff 3. Ranges, 3. Ordnung. Ein solches Schiff trägt 64 Geschütze in zwei durchgehenden Batteriedecks sowie zusätzliche auf dem Vor- und Achterdeck. Das kleine Schiff in Nürnberg besitzt insgesamt 84 aus Messing gedrehte Kanonen. Die Batteriedecks mit ihren rot umrandeten Geschützöffnungen sind durch schwarzbraun gefasste Knochenstreifen hervorgehoben: Hier können die Kanonen mittels einer Schnur, die aus dem unteren Heckspiegel austritt, eingezogen werden, was dem Schiff neben seinem hohen dekorativen Wert eine besondere Unterhaltungsqualität verlieh und seinen Verkaufswert steigerte. Zur praktischen Handhabung der aus Fasern von Hanfseilen gefertigten Schnur ist an ihrem Ende



Röntgenaufnahme des Schiffsbauches, Heckansicht: Holzkern unter den Knochenplatten



Galionsfigur in Gestalt eines Einhorns

ein Knochenkugelchen befestigt. Die für das Spiel mit den Kanonen im Schiffsbauch installierte Mechanik wurde durch ein Röntgenbild sichtbar gemacht.

Linienschiffe 3. Ranges waren zwischen den Loten (die Länge zwischen den Schnittpunkten des Vor- und Achterschiffes mit der Wasserlinie) ca. 50 Meter lang und als Vollschiiffe getakelt. Während die Masten des Schiffs in Nürnberg wie häufig bei Seemannsmodellen überhöht sind, weist die aus Fäden geflochtene Takelage keine Fehler auf, der Modellbauer kannte ihre Funktion sehr genau. Allerdings hat die Schiffsminiatur keine Beiboote, obwohl Schiffe der vorgestellten Klasse über viele verfügten. Auch ist kein Ankergeschirr vorhanden. Der Heckspiegel ist wie bei französischen Linienschiffen hufeisenförmig. Am Heck ist leider kein Name angebracht und das Modell führt auch keinen Flaggenschmuck, wie einige vergleichbare Stücke.

Mit dem Einhorn hat das Schiff eine typisch britische Galionsfigur. Das Einhorn, Bestandteil des Wappens des englischen Königshauses, wurde von vielen englischen Schiffen als Galionsfigur getragen. Ein englisches Linienschiff mit dem Namen „Unicorn“ gab es zur Zeit der Koalitionskriege nicht. In den Schiffslisten konnte nur eine wesentlich kleinere Fregatte mit diesem Namen gefunden werden. Der Schöpfer des Knochenschiffes hat wie andere seiner gefangenen Landsleute aus dem Gedächtnis ein Modell mit typisch französischen

Merkmale gebaut und dieses, um es in England besser veräußern zu können, mit einer britischen Galionsfigur versehen. Das Einhorn ist durch den roten Anstrich seiner Halterung hervorgehoben und wie die verzierten Bugflügel und der prächtige Heckspiegel aus Elfenbein geschnitzt, während für den über einem Holzkern gebauten Schiffsrumpf und die Masten Knochen Verwendung fanden.

Das Modell in Nürnberg ist äußerst gediegen gearbeitet. Weltweit existieren heute nur noch wenige „prisoner of war ship models“ ähnlicher Qualität, was auch für den Erhaltungszustand gilt. Das Schiff befindet sich im Originalzustand, nichts deutet darauf hin, dass jemals Restaurierungsarbeiten vorgenommen wurden. Weder der Rumpf, die Masten, die Ausrüstung noch die Takelage weisen irgendwelche Beschädigungen auf. Das Schiff ist mit dem Kiel auf einer Holzplatte befestigt, die oben mit Knochenstreifen verkleidet und an den Kanten rot gefasst ist. Die schlicht gestaltete Standplatte lässt darauf schließen, dass es sich um ein frühes, um 1800 entstandenes Knochenschiff handelt; spätere Exemplare haben meist reich verzierte Ständer.

► HORST RÜDEL

**Quellen:** Johann Baddeley  
Nautische Antiquitäten  
Hamburg 1995

Wolfram zu Mondfeld  
Knochenschiffe - Prisoner of War Modelle  
Herford 1989



Heckspiegel in Hufeisenform



# Vor- und Frühgeschichte

## Die neue Schausammlung

Im Herbst des Jahres 2002 konnten unsere Besucher letztmals einen Blick auf archäologische Funde, die Hinterlassenschaften aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit, im Germanischen Nationalmuseum werfen. Rasch war die Sammlung abgebaut. In den Jahren danach konnten nur noch ca. 100 Objekte in der Ehrenhalle des Museums gezeigt werden und zuletzt nur noch der Goldkegel von Ezelsdorf-Buch sowie unsere bekannten Stücke aus dem Schatzfund von Domagnano mit der Adlerfibel. Doch ist die Vor- und Frühgeschichte für die Gesamtdarstellung kulturhistorischer Entwicklung im deutschsprachigen Teil Mitteleuropas unverzichtbar und so sind wir mehr als erleichtert, dass nach langer Planung, Sanierung, Umbau und Neugestaltung die bereits am 26. April eröffnete Ausstellung zum Mittelalter ihre Ergänzung findet. Nach ihrer Eröffnung am 18. Oktober wird die Schausammlung mit archäologischen Fundstücken ab dem 19. Oktober der Öffentlichkeit zugänglich sein.

Lange bevor es geschichtliche Aufzeichnungen gab, erfanden unsere Vorfahren in einem Zeitraum von mehr als 600 000 Jahren alle wichtigen Handwerkstechniken. Unsere kulturelle Entwicklung des Mittelalters und der Neuzeit wäre ohne diese Grundlage nicht denkbar.

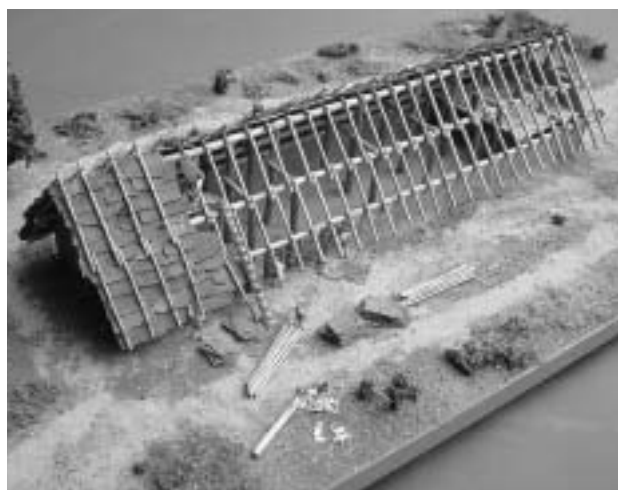
Die vielfältigen Wege, welche diese Entwicklung in den unterschiedlichen Regionen des deutschen Sprachraums genommen hat, werden in der Sammlung zur Vor- und Frühgeschichte erkennbar und damit auch der zeitliche Wandel der unterschiedlichen Schmuckformen, Geräte, Gefäße und Waffen, die Männer und Frauen von der Steinzeit bis zum Frankenreich der Karolinger benutzten.

Eine Fülle von ca. 2600 großen bis kleinsten Fundgegenständen sind in 8 Räumen auf ca. 700 m<sup>2</sup> und in 123 neu gefertigten Vitrinen ausgestellt. Verbreitungskarten, Zeitleisten und acht Modelle erleichtern deren zeitliche und räumliche Zuordnung.

### Steinzeit

Zu den ältesten Funden zählen Faustkeile, Universalwerkzeuge aus einem beidseitig flächig bearbeiteten Kernstein. Erstmals treten sie in Afrika und im Vorderen Orient vor ca. 1,5 Mio. Jahren auf. In Europa waren sie im Altpaläolithikum vor etwa 400 000 - 43 000 Jahren verbreitet.

Im Laufe des Paläolithikums, der Altsteinzeit, die bis etwa 30000 v. Chr. ausschließlich von Neanderthalern geprägt ist, lässt sich eine zunehmende Spezialisierung der Werkzeugformen und ihrer Herstellung erkennen. Doch erst als der Homo sapiens sapiens, der Chromagnon-Mensch zum Konkurrenten des Neanderthalers wurde, lassen sich in Höhlenmalereien und in Ritzzeichnungen auf Stein und Knochen erste hochstehende kulturelle Leistungen dieser „modernen Menschen“ erkennen.



1. Ein Bandkeramisches Haus wird mit Rinden gedeckt

Nahrungsgrundlage war noch immer die Jagd und das Sammeln von Früchten.

Die Techniken des Ackerbaus und der Viehzucht wurden vor ca. 11000 Jahren im Vorderen Orient entwickelt. Diese neue Art der sesshaften bäuerlichen Lebensweise revolutionierte das menschliche Leben. Um 5500 erreichten die ersten Bauern Mitteleuropa. Ihre Kultur nennt man, nach den charakteristischen Gefäßverzierungen mit Bändern aus parallel eingeritzten gekurvten Linien, Bandkeramische Kultur. Sie kommt voll entwickelt entlang der Flüsse in unseren Raum. Besonders charakteristisch sind die bis zu 45 m langen, von Großfamilien bewohnten Gebäude, wie wir eines als Modell zeigen. (Abb.: 1) Weitere Modelle zur Steinzeit sind ein Pfahlbauhaus, aus der Hand eines Pioniers der Schweizer Pfahlbauforschung Jakob Messikomer. Er hat eine solche Hütte auf Pfählen nach Befunden aus Robenhausen am Pfäffiker See bereits auf der Weltausstellung 1867 in Paris vorgestellt. (Abb.: 2) Funde aus Robenhausen und anderen Pfahlbausiedlungen geben Einblick in die Sachkultur der Pfahlbauer.

Ein neues Modell zeigt einen Ausschnitt der Siedlung von Arbon, Bleiche 3, am Schweizer Ufer des Bodensees. Grabungen fanden dort 1983 und 1993-95 statt. Das nach den dortigen Befunden gebaute Modell zeigt, wie man sich wohl auch die Siedlung von Robenhausen vorstellen darf.

Ein weiteres historisches Modell zeigt den Querschnitt durch ein Megalithgrab.

Zwei Männer mit Hüten und Grabungsgerät haben ihre Funde auf ein Taschentuch gelegt.

Das sog Hühnengrab auf dem Grimmstein bei „Vasbye“ im nördlichen Angeln, Schleswig, wurde um 1880 von Pfarrer Harries zu Grundhof angefertigt. (Abb.: 3)



2. Modell eines Pfahlbaus um 1867

### Die Bronzezeit

Modelle zu befestigten Siedlungen der Urnenfelderzeit auf dem Hesselberg (Abb.: 4) und auf dem Bullenheimer Berg (Abb. 5) geben eine bessere Vorstellung von diesen besonderen Fundorten und einer typischen Siedelweise der späten Bronzezeit. Für beide Berge ist eine Vielzahl von sog. Hortfun-



3. Modell eines Megalithgrabes um 1880



4. Geländemodell Hesselberg mit Wallanlage (Modell im Bau)

den charakteristisch. Je nach Zusammensetzung kann man in ihnen verborgene Opfergaben oder Schatzverstecke erkennen. Sicher rituell bedingt war die Verbergung der in der Ausstellung gezeigten Schaukelringe, als weiblicher Wadenschmuck getragen und der Phaleren – Schmuckscheiben von Pferdegeschirren. Vom Hesselberg haben wir die Reste des bei Grabungen während des Dritten Reiches gewonnenen und in den Wirren bei Kriegsende verlorenen Fundmaterials, das vielfältige Bereiche des Lebens und Arbeitens der Menschen auf dem Berg beleuchtet wie Spinnen, Weben, Bronzeguss für Schmuck und Gerät, Töpferei aber auch Aspekte der Religion.

Zu der Zeit, als diese Siedlungen bewohnt waren, entstand auch der Goldkegel von Ezelsdorf-Buch. Tausend Jahre nach dem Ende der Steinzeit wurde er als Kopfbedeckung eines bronzezeitlichen Sonnenpriesters geschaffen. 1953 stieß ein



5. Geländemodell Bullenheimer Berg mit Wallanlage (Modell im Bau)

Arbeiter beim Roden von Wurzelstöcken auf den Goldkegel. Das bei der Bergung stark zerstörte Objekt ist aus einem Stück Gold (310 g) getrieben. Das hauchdünne Goldblech ist mit mindestens 25 verschiedenen Sonnensymbolen verziert. Zu den seltenen Ornamenten zählen Räder, mandelförmige Buckel und quergestreifte Miniaturkegelchen.

### Eisenzeit, die Zeit der Kelten

Der Stier von Hallstatt ist ein Meisterwerk früheisenzeitlicher, hallstattzeitlicher Kleinplastik (800 – 500 v. Chr.). Die Auszupfelungen von Kopf, Gehörn und Beinen zeigen deutlich die Form des Wachsmodells. Dieses war für die Herstellung im Wachsauerschmelzverfahren, für den Guss in verlorener Form, eine notwendige Vorstufe. Der Stier stammt von dem berühmten Gräberfeld reicher Salzherren in Hallstatt am Hallstätter See in Oberösterreich, an dessen Fundstoff man den eigenständigen Formenschatz der frühen Eisenzeit erkannte und definierte, weshalb die ganze Epoche Hallstattzeit benannt ist. Die auffällige Bestattungsform der Hallstattzeit sind Grabhügel. Vor allem in Wäldern blieben sie sichtbar erhalten. Im Ackerland wurden sie jedoch völlig eingeebnet. Grabhügel wurden in großen Friedhöfen angelegt. Man spricht von Grabhügelfeldern. Wie man sich das Innere eines Grabhügels vorstellen darf, mit der Bestattung, den Beigaben, der hölzernen Grabkammer und ihrer Steinummantelung, bis zur Erdaufschüttung des Hügels und der Hügelfußabgrenzung durch ein

Gräbchen und einen Steinkreis, wird ebenfalls in einem Modell veranschaulicht. (Abb. 6)

Funde aus mehreren Gräbern zweier Grabhügelfelder stellen wir zum Vergleich gegenüber. Aus Treuchtlingen Schambach im südlichen Mittelfranken und aus Oberfranken Eggolsheim. Bei deutlich erkennbarer gemeinsamer Formidee für die Gestaltung der Gefäße, vor allem der großen Kegelhalsgefäße, werden hier unterschiedliche regionale Traditionen in der Oberflächenbehandlung deutlich. Erhalten die Gefäße in Oberfranken vorrangig einen dünnen Graphitüberzug und werden reduzierend unter Sauerstoffabschluß gebrannt, so werden die selben Formen im südlichen Mittelfranken rötlich oxidierend gebrannt und schwarz mit Linien und Winkelbändern bemalt. Die Zierweise ist angeregt durch die linearen Ornamente in der geometrischen Kultur des Mittelmeerraumes.

Besonders wohlhabende und einflussreiche Personen wurden auf einem Wagen bestattet oder die Teile eines Wagens, vorzugsweise die Räder, wurden der Person symbolisch für die Fahrt ins Totenreich beigegeben. Wie solche Wagen der Hallstattzeit aussahen, zeigt ein ca. 50 cm langes Modell nach Reifen und Nabenfragmenten aus Dietkirchen, Oberpfalz und Achsnägeln mit Klapperringen aus Großebstadt, Unterfranken.

Die Parsberger Fibel zeigt eindrucksvoll, wie ab 500 v. Chr. in der Latènezeit neue Anregungen der klassischen Kultur aus dem mediterranen Raum übernommen und zu einem eigenständigen Stil umgesetzt wurden. Köpfe mit riesigen hervortretenden Augen und angedeutetem Schnurrbart sind typisch keltisch. Zwei kleine Voluten auf dem Scheitel sind Hörner eines Fauns. Spitze Ohren kennzeichnen den Silen. Die Spiralfeder der Fibel wird von zwei Tierwesen verdeckt.

### Die Römer nördlich der Alpen

Der römische Paraderüstungshelm (2. – 1. Hälfte 3. Jh.) aus Theilenhofen ist das einzige vollständig rekonstruierte Exemplar seiner Art. Der Typ ist sonst nur durch Reliefdarstellungen



6. Hallstattzeitlicher Grabhügel

gen und Fragmente bekannt. Nach langen Jahren können wir wieder das Original des Helmes zeigen, dessen Besitz wir mit der Archäologischen Staatssammlung München teilen und dessen Austausch aus konservatorischen Gründen nur äußerst selten zu besonderen Anlässen erfolgt.

Römische Kultur besticht durch die perfekte Organisation, mit der ziviles Leben vor allem aber auch der militärische Einsatz geregelt waren. Kastellbauten künden davon. Um diesen Aspekt der römischen Kaiserzeit über die Fundgegenstände in der Ausstellung hinaus deutlich werden zu lassen, wurde zum Bau eines Modells das Kastell Eining, das römische Abusina, gewählt. Es ist das östlichste Limeskastell und wurde etwas oberhalb der Stelle errichtet, an welcher der Limes nahe Kelheim auf die Donau trifft. Von Eining ab war die Donau Grenzfluß.

Das Kastell Abusina mit 1,8 ha hatte drei große Bauphasen. Ein Holzdekkastell der zwischen 89 und 91 nach Chr. dort stationierten *cohors IV Gallorum* wurde in einer 2. Bauphase nach einem Brand um 125 n. Chr. mit Steinmauern und Türmen gesichert. Diese Bauten wurden jetzt von der *cohors III Britannorum* (mit 6 Zenturien Infanterie (480 Mann) und 6 Turmen Kavallerie (144 Mann)) errichtet, die wenig zuvor die IV gallische Cohorte abgelöst hatte. Die *Principia*, der Verwaltungsbau mit dem Fahnenheiligtum und das *Prätorium*, das repräsentative Wohngebäude des Kommandanten, wurden in Stein, teilweise mit Fußbodenheizung um- und ausgebaut.

Auch im 3. Jh. erlebte das Kastell mehrere Brände, doch hat die *cohors III Britannorum* die innenpolitischen Wirren, wie die germanischen Angriffe des 3. Jh., die um 260 n. Chr. zur Aufgabe des Limes und des Gebietes im Zwickel zwischen Rhein und Donau führte, wenn auch mit reduzierter Truppenstärke, überstanden. (Abb.: 7)

Die jetzt auf nur noch ca. 140 Mann geschrumpfte Einheit errichtete sich auf 0,18 ha in der Nordwestecke des alten Kastells ein burgartiges Kleinkastell mit starken Mauern und vorspringenden Türmen, die einen weit besseren Flankenschutz zuließen.



7. Römisches Kastell Eining, 1. Bauphase (Modell im Bau)

Viele Kastelle des spätrömischen Donau-Ille-Rhein Limes wurden als kleine starke Burgen dem Gelände angepasst, auf geschützten Bergen angelegt oder als kleine quadratische Anlagen mit vorspringenden Türmen und starken Mauern. Eining aber ist der einzige Ort, an dem die Stelle des mittelkaiserzeitlichen Kastells weiterbenutzt wurde. Ein zweites Modell zeigt diese Bauphase, in der die älteren Steinbauten und die alte Umwehrgung als Ruine daliegen und als Steinbruch für die neuen Gebäude abgebrochen wurden.

Nach 20 Jahren Kriegsdienst entlassene Soldaten gingen oft nicht mehr in ihre alte Heimat zurück. Sie siedelten sich im Hinterland der Kastelle, nahe bei den in der Truppe verbliebenen Kameraden, als Landwirte an. Grund und Boden erhielten sie nach ihrer Entlassung als Teil ihrer Abfindung, die auch, wenn der Soldat seinen Lohn nicht durchgebracht hatte, ausreichte, um Wohn- und Wirtschaftsgebäude eines Gehöfts zu errichten. Im Laufe mehrerer Generationen, von der Mitte des 1. bis in die Mitte des 3. Jh., konnten daraus stattliche *villae rusticae* werden. Als Beispiel für ein solches Anwesen wurde die villa beim Weinbergshof in Treuchtlingen gewählt - eine villa mittlerer Größe. Der Verdienst beim Verkauf der Ernte an das Kastell Biriciana in Weißenburg, das wie alle Kastelle seine Versorgung von den umliegenden *villae* bezog, war sicher nicht gering, wie das Wohnhaus, an einem sonnigen Südhang gelegen, erahnen lässt. (Abb.: 8)

### Völkerwanderung und frühes Mittelalter

Das Römische Reich fand seinen Niedergang in den Wirren der Völkerwanderungszeit. Doch auch unter den germanischen Völkern, die in das Reich eingedrungen waren, wurden wundervolle Dinge gestaltet. Beredtes Zeugnis ist die Adlerfibel aus dem Schatzfund von Domagnano, Rep. San Marino. Dieser goldene Schmuck mit Almandineinlagen gehörte einer gotischen Dame aus dem engsten Kreis um Theoderich, der im nahen Ravenna regierte. Er entspricht byzantinischer Mode



8. Römische villa beim Weinbergshof in Treuchtlingen

um 500 n. Chr. Der Adler, Symbol römischer Macht, trägt ein christliches Kreuz.

Im 6. und 7. Jh. stabilisierten sich die Lebensverhältnisse unter der Herrschaft der Franken in der Merowingerzeit. Funde aus dem Reihengräberfeld von Westheim, Kr. Weißenburg-Gunzenhausen, zeigen im frühen 6. Jh. deutlich den Unterschied in der Sachkultur der nach Osten expandierenden einwandernden Franken zur ansässigen elbgermanischen Bevölkerung und das Zusammenwachsen der beiden Gruppen im 7. Jh. mit der Entwicklung gemeinsamer Formen, wie es besonders bei Keramikfunden deutlich wird.

Von einigem Wohlstand zeugt unter anderem ein Blaues Glas aus Pfahlheim. Aus dem Friedhof des 7. Jh. von Pfahlheim mit seinen ungewöhnlich vielen Reitergräbern, barg man 1884 in einem Frauengrab einen blauen Becher mit Fadenaufgabe.

Neben intensiven Verbindungen in den Mittelmeerraum unterhielten die vornehmen Familien Pfahlheims wohl auch Kontakte nach England. Ein blauer, ganz ähnlicher Glasbecher, wurde dort in einem reichen Fürstengrab gefunden.

Am Ende der Merowingerzeit um 700 n. Chr. erlischt die Beigabensitte. Die Auffindung der für archäologische Aussagen so wichtigen geschlossenen Funde, vornehmlich der Grabfunde, ist nicht mehr gegeben. Bodenfunde der Karolingerzeit und späterer Epochen müssen hinsichtlich ihrer Bedeutung oft allein nach ihrer Form und Herstellungstechnik beurteilt werden. Hier liegt die Zäsur zum chronologisch folgenden Sammlungsbereich des Mittelalters, der bereits im April eröffnet wurde.

► TOBIAS SPRINGER

## Ein Zimmerdenkmal für den liberalen Bürger

### Theodor von Gosen Bronzestatuette Heinrich Heines

Zum Heinrich Heine-Jahr überreichte die LETTER Stiftung, Köln, dem Museum eine Bronzestatuette des 1797 in Düsseldorf geborenen und 1856 in Paris gestorbenen Schriftstellers. Ihr Schöpfer, der aus Augsburg stammende Bildhauer Theodor von Gosen, fertigte das Modell für das ganzfigurige Portrait 1898 im Vorfeld des damals irrtümlich erst 1899 gefeierten 100. Geburtstags Heines. Die kleine Statue ist auf einem Podest aus hellem Birnbaumholz montiert, das ebenso wie die Kleidung des Dichters und der schlichte, geradlinige Stuhl, auf dem er sitzt, an die Zeit des Vormärz erinnert, in der Heine als Lyriker, Reiseschriftsteller, politischer Publizist und Zeitungskorrespondent zu einem der bekanntesten deutschen Autoren wurde.

Mit dem Typus der Sitzfigur ehrte man seit dem Klassizismus häufig berühmte Schriftsteller, Wissenschaftler, Künstler, Musiker und Philosophen. Das Sitzmotiv, vom feudalen Fürstenportrait übernommen, bringt in Portraits bürgerlicher Größen die Haltung des über die Welt Nachsinnenden zum Ausdruck. Der unabhängige, aus sich selbst heraus schöpferische Mensch verkörperte die weltverändernde Kraft des Geistes und war in der Epoche der Französischen Revolution zu einem Leitbild geworden. Das idealistische Pathos bürgerlicher Standbilder des 19. Jahrhunderts ist in dem Portrait Heines einer eher sachlichen Haltung gewichen. Gosen präsentiert ihn als jungen Dichter bei der Arbeit, in einer momentanen Haltung zurückgelehnt, den Kopf sinnend zur Seite geneigt und die Hand mit der Feder erhoben, als würde er gerade beim Schreiben inne halten, um scharf über eine Idee oder eine Formulierung nachzudenken.

### Europäischer Geist

Theodor von Gosen hatte von 1892 bis 1899 an der Kunstakademie in München studiert. Das Archiv für Bildende Kunst bewahrt ein Manuskript auf, das er im Januar 1933 verfasste und in dem er seine Münchner Jahre lebendig schilderte. Er genoss das Theater- und Konzertleben und stand mit vielen Musikern, darunter Max Reger, sowie den Zeichnern der satirischen Zeitschrift „Simplicissimus“ in engem freundschaftlichem Verkehr. Als besondere kulturelle Höhepunkte erlebte er die alljährlichen Kunstausstellungen im Glaspalast. Sie „waren nicht nur für uns Künstler ein Ereignis. Ein großer Teil der Bevölkerung nahm lebhaften Anteil. Was war da alles zu sehen. Neben den einheimischen die großen französischen Impressionisten, von den Engländern Whistler, Burne-Jones und die merkwürdig verträumten Schotten. Anders Zorn und Liljefors von den Schweden, der bedeutende Spanier Zuologa“. Der junge Bildhauer ließ sich vom modernen urbanen Kulturleben inspirieren, das sich in Großstädten des jungen Reichs entwickelte und nicht zuletzt in den Sezessionen ein Forum fand. Seine Heine-Plastik zeigte er 1902 in einer Ausstellung der Berliner Sezession, gegründet 1898 als von der Akademie und obrigkeitlicher Zensur unabhängige Künstlervereinigung. Die offizielle Kunst hatte den Auftrag, die Einigung des deutschen Reiches zu verherrlichen, das Gefühl von Zusammengehörigkeit und Stärke zu vermitteln und ausländischen Nachbarn die geradezu unglaubliche Einzigartigkeit deutscher Kultur vor Augen zu führen: „Uns, dem deutschen Volke, sind die großen Ideale zu dauernden Gütern geworden, während sie anderen Völkern mehr oder weniger verlorengegangen sind“, postulierte Kaiser Wilhelm II. 1901 bei der Einweihung der



**Theodor von Gosen**  
 (Augsburg 1873 – 1943 Breslau)  
 Zimmerdenkmal Heinrich Heines,  
 Entwurf 1898  
 Guss: August Brandstetter, München  
 Bronze, schwarz patiniert, Birnbaumssockel.  
 H. 43,9 cm (mit Plinthe), H. 77,9  
 (mit Sockel). Inv. Nr. Pl. O. 3391  
 Dauerleihgabe von LETTER Stiftung,  
 Köln, 2006

Siegesallee in Berlin. Unabhängige Kulturvermittler und ihr Publikum sahen das anders; für sie bestand die Basis kultureller Entwicklung im offenen Austausch statt in nationaler Hybris. Wie der Münchner Glaspalast stellte die Berliner Sezession ausländische Kunst und selbstverständlich auch Werke des Impressionismus aus, der als Stil aus dem „Erbfeindland“ Frankreich extrem Konservativen ein Dorn im Auge war. Sie sahen in der kosmopolitischen Haltung der Sezession eine die nationale Einheit unterwandernde Gefahr, gar einen „Fäulnisbazillus“, den es „auszumerzen“ galt. Dagegen führten freisinnige Geister wie der Abgeordnete Ernst Müller-Meiningen an: „Millionen Gebildeter in Deutschland sind auch heute noch der Überzeugung, dass die große, moderne, internationale Bewegung, (...) welche die Natur, d. h. die Wahrheit auch in der Kunst sucht, sich nicht kommandieren lässt und kommandieren lassen darf wie ein Regiment Garderegimentiere.“

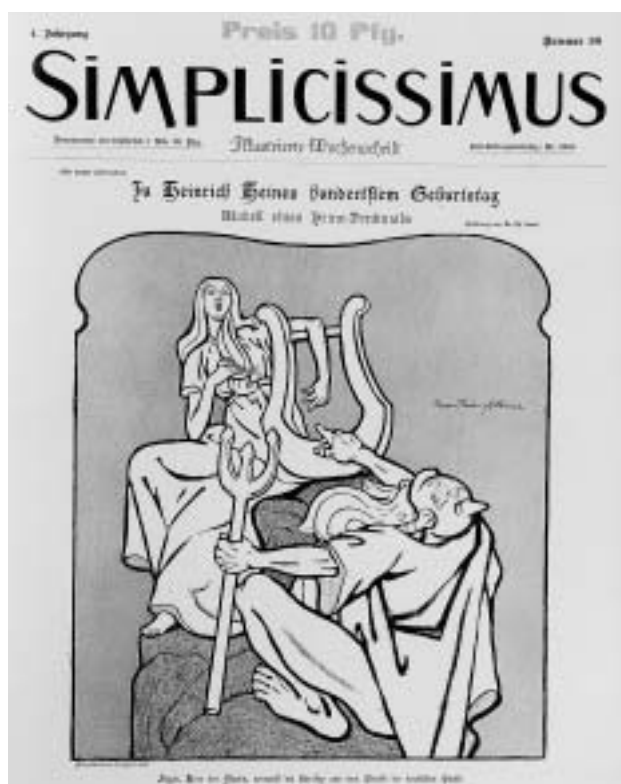
In diesen rational und pluralistisch denkenden Kreisen entdeckte man damals Heinrich Heine als wichtigen Gedanken- vorläufer. In Gedichten und Schriften zur Zeit hatte er sich für die geistigen Errungenschaften von Aufklärung und Französi-

scher Revolution eingesetzt, deren universelle Bedeutung ihm zutiefst bewusst war. Als Vertreter der deutschen Nationalbewegung stand er dem weltoffen-liberalen Geist des Hambacher Festes von 1832 nahe. Die während der Kriege gegen Napoleon aufgekommene Ideologie des Deutschtums, die 1817 zu einem Tenor des Wartburgfestes geriet und deren ausgrenzende Tendenz er als jüdischer Deutscher erfahren hatte, lehnte er entschieden ab. Dieser „Patriotismus des Deutschen“ bewirke, „dass sein Herz enger wird, dass es sich zusammenzieht wie Leder in der Kälte, dass er das Fremdländische hasst, dass er nicht mehr Weltbürger, nicht mehr Europäer, sondern nur ein enger Deutscher sein will“, konstatierte er 1833 in seiner Schrift über die „Romantische Schule“ und schmähte die teutonischen Eiferer als schäbige Opposition „gegen eine Gesinnung, die eben das Herrlichste und Heiligste ist, was Deutschland hervorgebracht hat, nämlich gegen jene Humanität, gegen jene allgemeine Menschen-Verbrüderung, gegen jenen Kosmopolitismus, dem unsere großen Geister, Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Jean Paul, dem alle Gebildeten in Deutschland immer gehuldigt haben.“ 1831 war er nach Paris gegangen, wo er unter anderem als Korrespondent für Cottas

Allgemeine Zeitung wirkte. Heine informierte seine deutschen Leser über Entwicklungen in Frankreich und berichtete in französischen Zeitschriften über Kulturströmungen in Deutschland, um einen transnationalen Diskurs in Gang zu halten. Er sah seine Aufgabe darin, seine Leser mit Informationen zu versorgen, den Blick des einzelnen zu schärfen für die Fragen der Zeit: „...ich habe vielleicht die pazifike Mission, die Völker einander näher zu bringen. Das aber fürchten die Aristokraten am meisten; mit der Zerstörung der nationalen Vorurteile, mit dem Vernichten der patriotischen Engsinigkeit schwindet ihr bestes Hilfsmittel der Unterdrückung. Ich bin daher der inkarnierte Kosmopolitismus“, schrieb er 1833 seinem Freund Friedrich Merckel.

### Denkmalstreit

Ein massiver Auslöser der um 1900 einsetzenden Wiederentdeckung des politischen Heine war der Streit um das Heine-Denkmal, das Düsseldorf Bürger dem berühmten Sohn ihrer Stadt zu seinem 100. Geburtstag errichten wollten und zu diesem Zweck 1887 eine Denkmalkommission gegründet hatten. Ihr prominentestes Mitglied war Kaiserin Elisabeth von Österreich, die als glühende Heine-Verehrerin dem Projekt großzügige finanzielle Unterstützung zusagte. Wohl wissend, dass



Thomas Theodor Heine  
(Leipzig 1867 – 1948 Stockholm)

„Zu Heinrich Heines hundertstem Geburtstag. Modell eines Heine-Denkmal“. In: *Simplicissimus*, 4. Jg., Nr. 38, 1899

Sign. 20 L. 2703 h. Geschenk des Verlages Albert Langen, München, 1900



Ein deutscher Männerchor singt im Jahre 1901 am Grab Heines in Paris die „Loreley“

Abb. aus: Ludwig Marcuse, Heine. Reinbek bei Hamburg 1960

die politischen Schriften des franzosenfreundlichen Heine in dem jungen Deutschen Reich brisant waren, sollte das Denkmal dem romantischen Lyriker gelten; viele, darunter Bismarck, verehrten ihn als bedeutendsten deutschen Dichter nach Goethe. Mit dem Entwurf für das Denkmal wurde der Bildhauer Ernst Herter beauftragt, der es in Anspielung an eines der berühmtesten Gedichte Heines als Loreley-Brunnen konzipierte.

Die Ankündigung des Projekts rief sofort den Protest Deutschnationaler, Alldeutscher und des Antisemitenbundes auf den Plan. Zunächst behielten die Denkmalbefürworter das Übergewicht, woraufhin die Gegner eine Pressekampagne im ganzen deutschen Sprachraum starteten. Ihr Ton nahm eine immer hasserfülltere und schamlosere Färbung an. Ein Denkmal für Heine sei ein Angriff auf die „deutsche Art“, führe zu „Entartung“, zu einer Verfälschung „unserer Sitten“, war da zu lesen, denn Heine sei „eben durch und durch Jude, kein echter Deutscher“, sein Internationalismus eine „vaterlandslose Frivolität“. Sie bezeichneten das Denkmal als „Schandsäule für das deutsche Volk“, als „koscheres Denkmal“, „noch dazu am deutschen Rhein!“ und waren schier fassungslos darüber, dass auch noch Männergesangsvereine, „deutsche Sängere“ für das Denkmal sammelten. Der „germanische Geist“ sei „in Goethe und Wagner lebendig“, so Franz Sandvoß in einer Anti-Heine-Schrift, „bitten wir Gott, dass er ihn unbesudelt erhalte.“

### „Aegir, Herr der Fluten“

Der Streit um das Denkmal beleuchtete tiefe Kluften in dem gern mit dem so harmonisch klingenden Wort „Alldeutschenhaus“ bezeichneten jungen Deutschen Reich und das war unerwünscht. Der Düsseldorfer Bürgermeister erhielt 1893 einen Wink aus Berlin, woraufhin die Stadt das Denkmalprojekt aufgab. Herter führte den Loreley-Brunnen schließlich für New York aus. Hier begann sich 1893 der deutsche Sängerverein „Arion“ für die Übernahme des aus Deutschland exilierten Heine-Denkmal zu engagieren. Es wurde im Stadtteil Bronx in einem kleinen Park aufgestellt und im Juli 1899 in Anwesenheit von Herter eingeweiht. Die Münchner Zeitschrift „Sim-



Johannes Götz  
(Fürth in Bayern 1865 – 1934 Potsdam)  
Siegender Achill, Korfu, Entwurf 1908  
Abb. aus: Dietrich Schubert, „Jetzt wohin?“ Heinrich Heine in seinen verhinderten und errichteten Denkmälern. Köln/Weimar/Wien 1999

plicissimus“ veröffentlichte 1899 zu Heines Geburtstag ein „Modell für ein Heine-Denkmal“, von dem Zeichner Th. Th. Heine als satirisches Spiegelbild der deutschen „Heine-Denkmalshinderung“ konzipiert und versehen mit dem Bildtext, „Aegir, Herr der Fluten, verweist die Loreley aus dem Reiche der deutschen Poesie.“ Der germanische Wassergott Aegir, den Kaiser Wilhelm II. durch sein Gedicht „Sang an Aegir“ in den nationalromantischen Götterhimmel erhoben hatte, stürmt in der Karikatur mit Pickelhaube, Dreispitz, altväterlich gewichtig wogendem Bart und einer herrischen Handbewegung ge-

rade den Felsen der Nixe vom Rhein. „O Aegir, Herr der Fluten, dem Nix und Neck sich beugt“, beginnt die Eloge des dichtenden Kaisers, der sich Deutschland nach dem Modell Englands als große Seemacht erträumte.

### Gedächtniskultur

Im Deutschland des ausgehenden 19. Jahrhunderts war ein öffentliches Denkmal für Heine nicht zu realisieren, man konnte ihn nur im privaten Kreis mit einem Standbild ehren. Theodor von Gosen hat seine ohne Auftrag entstandene, knapp 44 cm hohe Arbeit als Zimmerdenkmal konzipiert, eine Denkmalform, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts in bürgerlichen Kreisen Verbreitung gefunden hatte. In der Öffentlichkeit waren Denkmäler lange der Aristokratie vorbehalten; der sich emanzipierende Bürger entwickelte im häuslichen Bereich eine persönliche Kultur des Erinnerns. Kaiserin Elisabeth hatte die Mittel, dieser Gedächtniskultur im großen Format nachzugehen. Sie bestellte bei Louis Hasselriis eine

lebensgroße Marmorausführung der Heine-Statue, deren Modell der dänische Bildhauer 1873 auf der Wiener Weltausstellung gezeigt hatte, und ließ sie 1891 auf ihrem Landsitz Achilleion auf Korfu errichten. Die Kaiserin wurde 1898 ermordet und das Achilleion neun Jahre später von Kaiser Wilhelm erworben, der nichts Eiligeres zu tun hatte, als den Heine zu entfernen und für den Garten des Anwesens ein neun Meter hohes Monument mit der vergoldeten Statue eines „Siegenden Achill“ in kampfbreiter Pose in Auftrag zu geben. Die liberale „Frankfurter Zeitung“ kommentierte am 29. April 1908: „Wie man ein derartiges Vorgehen im Ausland benennen würde, ist für uns keinesfalls zweifelhaft, und eben darum können wir nicht glauben, dass die Ratgeber des Kaisers eine derartige Bloßstellung des deutschen ‚Gemüts‘ befürworten.“ Angesichts solcher Formen nationaler Selbstdarstellung wuchs in Deutschland nach 1900 die Zahl der Anhänger des politischen Heine, darunter literarische Gruppen, die die Bedeutung seines Erbes für die Moderne erkannten, junge Liberale, die sich ähnlich wie die damals entstehenden expressionistischen Gruppen gegen die nationale Borniertheit, den Untertanengeist und die doppelbödige Moral der Gesellschaft empörten. Die Zeitschrift „Die Jugend“ widmete Heine anlässlich seines 50. Todestages 1906 ein Sonderheft und veröffentlichte darin unter anderem sein politisches Gedicht: „Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen“.

► URSULA PETERS

## Aktuelle Ausstellungen

bis 05.11.2006

**Schach dem König!**  
Schachspiele  
von Max Söllner

ab 16.11.2006

**Heiße Kufen**

ab 29.11.2006

**Eisvogel trifft  
Klapperschlange**

verlängert bis 07.01.2007

**Faszination Meisterwerk**  
Dürer, Rembrandt,  
Riemenschneider

### Impressum

KulturGUT – Aus der Forschung  
des Germanischen Nationalmuseums

Germanisches Nationalmuseum  
Kartäusergasse 1 · 90402 Nürnberg  
Telefon 09111331-0, Fax -200  
E-Mail info@gnm.de · www.gnm.de

Erscheint vierteljährlich

Herausgeber: Prof. Dr. G. Ulrich Großmann

Redaktion: Dr. Tobias Springer

Gestaltung: Udo Bernstein, www.bfgn.de

Produktion: Emmy Riedel, Buchdruckerei und Verlag GmbH, Gunzenhausen

Auflage: 4 500 Stück